

# Frankenberger Tageblatt

## Bezirks-Anzeiger



Wichtiges! Jedes Verbot überhört. Verbotpreis nicht! ...

Anzeigenpreis: Die 20 am besten einseitige Zeilen ...

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Flöha, des Amtsgerichts und des Stadtrates zu Frankenberger sowie sonstiger Staats- und Gemeindebehörden für den Amtsbezirk Frankenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Kofberg sen. in Frankenberg i. Sa. Druck und Verlag von C. G. Kofberg, Frankenberg i. Sa.

Nr. 292

Mittwoch den 15. Dezember 1920 nachmittags

79. Jahrgang

Unter Bezugnahme auf die Verfügung vom 30. Dezember 1909 Nr. 19950 werden die Gemeindebehörden und Gutsbesitzer des hiesigen Verwaltungsbezirktes hierdurch angewiesen, bei Schneefall und Eisbildung auf den Wegen das zur Aufrechterhaltung der Sicherheit des Verkehrs auf den öffentlichen Wegen und Plätzen nach Lage der Sache jeweilig notwendige Anordnungen zu treffen und hierbei vornehmlich auf das Gebot des Streuens von Sand und Asche bei Glätte, die Abdeckung der Winterbahnen und das Verbot des Fahrens mit logenannten Rutschschlitten, sowie des Schlittschuhfahrens an belebten Orten Bedacht zu nehmen.

Flöha, am 13. Dezember 1920.

Die Amtshauptmannschaft.

In Abänderung der Festschreibung unter 1b der mit „Nährmittel-Verteilung“ überschriebenen Bekanntmachung des unterzeichneten Kommunalverbandes vom 11. Dezember ds. Js. werden dem einzelnen Nährmittelverbraucher nicht zwei Nährmittelmärkte, sondern nur eine solche Marke ausgehändigt werden.

Flöha, den 14. Dezember 1920.

Der Kommunalverband der Amtshauptmannschaft Flöha.

### Kunstbonig-Verteilung

Auf die gelbe Nährmittelmärkte, die nach der Bekanntmachung des unterzeichneten Kommunalverbandes vom 11. Dezember ds. Js. mit 200 Gramm Rubel inbelieert wird, kann gleichzeitig 1/2 Pfund Kunstbonig zum Preise von 3 Mk. 30 Pfg. für das Pfund erlangt werden.

Flöha, den 14. Dezember 1920.

Der Kommunalverband der Amtshauptmannschaft Flöha.

### Arbeiterrentenempfänger betr.

Nachstehende Verordnung des Arbeitsministeriums zu Dresden wird hiermit auszugswese bekanntgegeben.

Die Amtshauptmannschaft, Verwaltungsamt.

- 1. Das Gesamtministerium hat beschlossen, 25.000.000 Mark als einmalige Beihilfe an bedürftige Arbeiterrentenempfänger zu verteilen. Die Beihilfe wird nur auf Antrag gewährt. 2. Als bedürftig gilt ein Rentenempfänger, wenn sein Gesamteinkommen den Betrag der Erwerbslosen-Unterstützung, die ihm im Falle der Erwerbslosigkeit zustehen würde, nicht erreicht. Die Erwerbslosen-Unterstützung ist nach den Sätzen der Verordnung vom 6. Mai 1920 — die Tagesunterstützung mit 300 vervielfacht — zu berechnen. 3. Nach dem Grade der Bedürftigkeit werden die Antragsteller in drei Klassen (I, II, III) eingeteilt, je nachdem der Betrag, um den das Gesamteinkommen hinter der Erwerbslosen-Unterstützung zurückbleibt, bis zu 1/3 (Klasse I), über 1/3 bis zu 1/2 (Klasse II) und über 1/2 (Klasse III) der Erwerbslosen-Unterstützung ausmacht. 4. Die Beihilfe wird nur Rentenempfängern deutscher Staatsangehörigkeit gewährt, die bereits seit 1. Dezember 1920 in Sachsen wohnen, an Unfallrentner außerdem nur, wenn mindestens

50 % Unfallrente bezw. Gesamtunfallrente bezogen wird und an Witwen und Waisen dann nicht, wenn sie Militärwitwen- oder -waisenrenten oder sonstige militärische Versorgung beziehen. 5. Der Antrag ist spätestens bis zum 20. Dezember 1920 bei der Gemeindebehörde des Wohnortes zu stellen. Später eingehende Anträge sind nicht zu berücksichtigen.

### Christmarkt

Der diesjährige Christmarkt findet vom 18. bis 24. Dezember auf dem Marktplatz statt. Das Aufstellen von Buben, Ständen usw., sowie das Lagern von Christbäumen darf bereits am 17. Dezember erfolgen. Spätestens am 24. Dezember abends 10 Uhr muß der Marktplatz geräumt sein. Der Verkauf ist an allen Tagen nur bis Abend 7 Uhr gestattet (vergl. die Bekanntmachung des Bundesrates, betreffend die Ersparnis von Brennstoffen und Beleuchtungsmiteln vom 11. Dezember 1916 — R.-G.-Bl. 1916 S. 1353 —).

Stadtrat Frankenberg, am 2. Dezember 1920.

### Ausgabe von Nährmittelmärkten

Donnerstag den 16. Dezember 1920 vormittags 8-12 Uhr 1. Bezirk nachmittags 2-6 Uhr 2. Bezirk Freitag " 17. " " vormittags 8-12 Uhr 3. Bezirk nachmittags 2-6 Uhr 4. Bezirk

Haushaltungskasse ist vorzulegen.

Schweinefleisch: Sonnabend den 18. ds. Mts. auf Butterlarie Nr. 11 je 100 Gramm zum Preise von 4.20 Mark oder 21 Mark für das Pfund. Abgabe an die Händler: Donnerstag vormittags 8-10 Uhr. Frankenberg, den 15. Dezember 1920. Der Stadtrat.

### Girokassen

der Städte und Gemeinden Flöha, Augustsburg, Auerwalde, Vorkendorf, Dittersdorf, Eppendorf, Erdmannsdorf, Falkenau, Flöha, Grünhainichen, Gohensichte, Krennermerzdorf, Leubsdorf, Melsdorf, Niederwiesa, Plau-Verndorf, Schellenberg, Waldkirchen.

Geschäftszeit jeden Werktag 8 bis 1 Uhr vormittags.

Pflege des bargeldlosen Zahlungsverkehrs.

Tägliche Verzinsung der Einlagen.

Reine Rückrechnung für Girokonten.

Ueberweisungsverkehr nach allen Orten des Reichs.

Unmittelbarer Einüberweisungsverkehr von Ort zu Ort.

Reisekreditbriefe bei fortlaufender Verzinsung noch nicht erhobener Beträge.

Einlegen von Schecks und Platzanweisungen.

Arbeitsgemeinschaft der Spar- und Girokassen im Verwaltungsbezirk Flöha (Sitz: Erdmannsdorf).

### Bucks Programmrede im sächsischen Landtag

Dresden, 14. 12. Die Tribünen sind überfüllt. Am Ministerische: Ministerpräsident Bud, die Minister Lipinski, Fleißner, Schwarz, Dr. Harnisch, Sedt und Jädel. Präsident Frähdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Nach Erledigung der Eingänge teilt er mit, daß die Tribünenbesucher die Tribünenbesucher zur Seite geschoben und sich auf die Plätze gesetzt haben, die für die Abgeordneten und die Regierung vorbehalten sind. Der Präsident macht die Tribünenbesucher in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, Ordnung zu halten, da er sonst die Tribünen schließen lassen werde.

Abg. Sievert (Komm.) zur Geschäftsordnung: Es ist allen bekannt, daß der Bergarbeiterstreik ausgebrochen ist, der von den schwersten Folgen für das Land begleitet ist. Wir beantragen, nach der Regierungserklärung sofort in die Beratung einzutreten. Präsident Frähdorf widerspricht dem, da es geschäftsordnungsmäßig nicht zulässig sei, und die betreffenden Wünsche bei der persönlichen Aussprache am Donnerstag vorgebracht werden können. Das Haus tritt sodann in die Tagesordnung ein.

#### Ministerpräsident Bud:

Meine Damen und Herren. Nach meiner am 9. Dezember durch den Landtag vollzogenen Wahl zum Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen bin ich nach Art. 28 der Verfassung verpflichtet gewesen, die Mitglieder für das Gesamtministerium zu betrauen. Die Übernahme der Ämter ist bereits erfolgt. Herr Fleißner hat das Unterrichts- und Kultusministerium übernommen, Dr. Harnisch das Justizministerium, Sedt das Finanzministerium, Jädel das Arbeitsministerium, Lipinski das Ministerium des Innern und Schwarz das Wirtschaftsministerium. Herrn Minister Lipinski habe ich zu meinem Stellvertreter berufen. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unterlassen, den bisherigen Ministern Kühn, Dr. Reinhold und Dr. Senfert meinen aufrichtigsten Dank für ihre in der Regierung und damit dem Volke geleisteten Dienste zum Ausdruck zu bringen.

Eine behaube zweijährige Tätigkeit im republikanischen Deutschland liegt hinter uns. Aus der Zeit der konstitutionellen Zustände unseres Volkes sind wir wohl in der Hauptsache heraus. Durch die Erfahrungen ist der Wille gewickelt, aber auch der Wille zu planmäßiger Weiterarbeit auf politischem Gebiet gestählt. Daraus ergibt sich die Pflicht für die Regierung, die

Exzesshaftigkeiten der Revolution zu beseitigen und weiter auszubauen.

Die Reichsverfassung begrenzt für die Einzelstaaten im Deutschen Reich einen großen Teil ihrer politischen Tätigkeit und engt ihren Aufgabekreis ein. Der Gedanke eines einheitlichen Deutschlands hat in der Reichsverfassung seinen besten Befürworter. Die Regierung braucht nicht besonders zu erklären, daß auch für sie die Reichsverfassung zutreffendes Recht ist, daß insbesondere Reichsrecht das Landesrecht ist. Dieses Bekenntnis verbindet uns aber nicht von der Verpflichtung,

zu allen gesetzgeberischen und sonstigen Maßnahmen des Reichs unsere Auffassung, unseren Willen bekanntzugeben. Wir würden uns freuen, wenn ein guter und nützlicher Erfolg zu erwarten ist. Die großen, der Erledigung harrenden wirtschaftlichen Aufgaben, der

#### Vergeßlichkeit der Bodenschätze

und der Ruhbarmachung unserer Wasserkraft zur Wasserversorgung und Energie-Erzeugung, sowie der Regulierung der Wasserläufe, wird von uns in sozialistischem Sinne gefördert werden. Die Bemühungen der Volkstammer um

### Anzeigen fürs Tageblatt

werden von uns zu möglichst zeitiger Aufgabe erbeten. Die für die vierte Adressennummer dem Tageblatt zugehenden größeren Ankündigungen werden bis

#### Freitag mittag 12 Uhr

erbeten. Kleinere Anzeigen bis zum Freitag abend. Für Sonnabends eingehende Ankündigungen kann eine Einschaltung in die jeweilige Sonntagsnummer nicht gewährleistet werden, da gerade Sonnabends der Satz so zeitig abgeschlossen werden muß, daß die Verbreitung in den Gegenabend- Stunden gesichert wird.

### Verlag des Frankenberger Tageblattes.

die Erweiterung des staatlichen Einflusses auf den gesamten Rohstoffabbau und der Ausnützung seiner Erträge durch die Allgemeinheit müssen energisch fortgesetzt werden. An die Arbeiter und Angestellten, Ingenieure und Techniker, ergeht unser Ruf, daß sie, beteiligt mit ihrem Wissen und Können, und durchdrungen von dem Gedanken, daß nur mit ihrer Mitwirkung die Sozialisierung erreicht und gefördert werden kann, mit dem Pflichtbewußtsein, von dem allein der Erfolg abhängt, den Staat mit allen seinen Einrichtungen als ihren Staat, als Volkstaat beizutragen, dessen Wohlergehen und Aufwärtsentwicklung zugleich das Wohlergehen jedes einzelnen Volksgenossen bedeutet. Der landwirtschaftlichen Produktion wird von der Regierung das größte Interesse entgegengebracht, ist doch eine Steigerung der Produktion auch auf dem kleinen Ausmaß landwirtschaftlicher Anbaufläche in Sachsen geeignet, Erleichterungen der Ernährungsschwierigkeiten herbeizuführen. Diese Frage hat der bisherigen Regierung Sorgen bereitet und wird auch der neuen Regierung am Herzen liegen. Anerkannt soll werden, daß

ein großer Teil sächsischer Landwirte einseitig genug war, die Mengen von Getreide und Kartoffeln abzuliefern, die gesetzlich vorgeschrieben waren. Aber selbst wenn alle Landwirte diese Pflicht erfüllen, können wir in Sachsen ohne durchgreifende und bessere Unterstützung des Reiches nicht einmal die jetzige knappe Versorgung aufrechterhalten. Das Arbeitsministerium ist im Verein mit den Kommunalverbänden befreit, die gesetzlichen Bestimmungen über die Erwerbslosenunterstützung weitestgehend anzuwenden.

Härten, die bei starrer Befolgung des geschriebenen Rechts eintreten können, sollen vermieden werden. Auch der neuberufene Arbeitsminister wird dieser für unser gesamtes volkswirtschaftliches Leben wichtigen Angelegenheit die Aufmerksamkeit widmen, die eine nach menschlichen Willen und Können zu erreichende Verminderung der Zahl der Arbeitslosen bedingt. Sachsens bedeutsame Exportindustrie bedarf dringend der Aufträge aus aller Welt. Alle Bemühungen, uns solche Aufträge zu verschaffen, werden von der Regierung stets unterstützt werden. Wir erkennen dankbar die Wohlwollen der Quäler, der skandinavischen Sozialdemokraten und anderer Menschenfreunde an, die der Regierung durch ihre Liebeswerke die Sorgen gemildert haben. Das Waisenland zu hängen, wird aber erst möglich sein, wenn unser Wille zu Frieden und Pflicht überall gerechte Beurteilung und die Umstellung der Produktion nach sozialistischen Grundsätzen ausgeführt sein wird. An die Verfassungskommission sind die Anweisungen ergangen, die zur Durchführung des Beschlusses der Volkstammer vom 23. Oktober 1920, an die bedürftigen Arbeiterrentenempfänger eine besondere Winterbeihilfe auszugeben, notwendig sind. Die Vorbereitungen zur Ueberweisung von einmaligen Beträgen werden so beschleunigt, daß voraussichtlich die Auszahlung bis Schluß dieses Jahres erfolgen kann. Der Staat selbst befindet sich in den schwersten finanziellen Nöten.

Gleiche Grundsätze in der Beamtenpolitik für Reich, Länder und Gemeinden werden am ehesten zu einer Festigung der Verhältnisse beitragen und dadurch die Gewähr geben, daß der komplizierte Mechanismus der Verwaltung wie bisher, so auch künftig zuverlässig weiterarbeiten wird. Aus den Erfahrungen meiner Ministerialtätigkeit heraus föhle ich gern die hingebende Pflichterfüllung aller Beamten sein, mit denen ich gemeinsam gearbeitet habe, und dies berechtigt mich zu der Hoffnung, daß es auch unter dem Kabinett so bleiben wird, das ich heute vorzustellen die Pflicht habe. Geschenkunter über die Reform des Seminarwesens und der Lehrerbildung

wird Ihnen in den nächsten Tagen zugehen. Der seit dem 1. Oktober errichteten Landesbehörde bitten wir das Interesse zu gewähren, das die Volkstammer dieser Erziehungsanstalt entgegengebracht hat. Der Ertrag der nach Art. 138 der Reichsverfassung notwendigen Grundsätze für die rechtliche und finanzielle Ablosung der Religionsgemeinschaften durch die Landesgesetzgebung ist in Vorbereitung und wird von uns bei der Reichsregierung erneut in Erinnerung gebracht werden, damit die dem Staate in Art. 173 der Reichsverfassung auferlegte Verpflichtung baldigt erfüllt und die Religionsgemeinschaften sich nach dem im dritten Abschnitt der Reichsverfassung gegebenen Bestimmungen umformen können. Bei der Fälle der Arbeit der Volkstammer blieb die Denkschrift über die Gemeindeform unerledigt. Sie müßte dem Landtag neu vorgelegt werden. Die Regierung verzichtet hierauf und arbeitet eine Gesetzesvorlage über die Gemeindeordnung aus, die auf breiter Grundlage den Gemeinden das Selbstbestimmungsrecht gewährleisten wird. Die Mitwirkung des sächsischen Gemeindetages und erfahrener Kommunalpolitiker zu einer zeitgemäßen, dauernden Reform, wird von der Re-

Verung gerne beansprucht werden. Die Notwendigkeit, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben im Staat liegender Gemeinden herzustellen, wird die Regierung und Sie, meine Damen und Herren, vor die Aufgabe stellen, über Ausbau bestehender oder Schaffung neuer Steuern zu beraten. Die Befreiung der Wohnung ist eine der wichtigsten Aufgaben der Regierung. Bereits von der Kammer eingebrachte Interpellationen und Anfragen werden der Regierung Gelegenheit geben, Ihnen die zur Milderung der Wohnungsnot bisher getroffenen Maßnahmen mitzuteilen und weitere Anregungen entgegenzunehmen, wie am besten dem gewaltigen Bedarf an Wohnungen gesteuert werden kann. Ebenso wird sich aus gleichem Anlasse Gelegenheit ergeben, über die Bewährungs-, Strafminderungs- und Erlassgesetze zu berichten, die bei den Gerichten und dem Justizministerium so zahlreich eingehen. In der weitestgehenden Weise werden sie auch jetzt schon berücksichtigt werden, wenn Not und Berzweckung Anlass zu Gesetzesüberlegungen waren. Bei aller Würdigung dieses Umstandes darf nicht außer Acht gelassen werden, daß Recht und Gesetz die unverrückbare Grundlage eines jeden Gemeinwesens sind und bleiben müssen. Ob in Anbetracht der vielen bereits erfolgten Einzelbegnadigungen noch die Vorlage eines Amnestiegesetzes für politische Vergehen notwendig ist, werden die bereits eingeleiteten Erhebungen ergeben.

Ich habe eine Skizze der zu entfaltenden Tätigkeit entworfen, nicht vollkommen, nicht erschöpfend. Für alle Fragen wird sich bei den zu erwartenden Beratungen in den Ausschüssen und im Plenum Gelegenheit geben, in die Einzelheiten der vielseitigen Gegenstände einzudringen. Eine Stütze werden wir bei allen Arbeiten finden, in dem wiedererwachenden Gedanken der sozialdemokratischen Welt- und Lebensauffassung, die gefährt ist durch das Studium des weltgeschichtlichen Werbens, durch das aufmerksame Beobachten der Gegenwart und durch die wahre Liebe zur Weltanschauung, die trotz Leid und End immer neue Kraft schöpft aus dem Vertrauen, das eine gute Sache erzeugt, aus der Menschenliebe und Gerechtigkeit, die dem sozialdemokratischen Programm innewohnen und die uns verpflichtet, den Blick vorwärts zu richten zu gemeinsamer Arbeit im Interesse unseres Landes und Volkes. (Beifall auf der Linken, Schweigen auf der Rechten.)

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.  
Nächste Sitzung: Donnerstag, den 16. Dezember, nachm. 1 Uhr. Tagesordnung: Neuwahl des Wähler-Ausschusses, Aussprache über die Regierungserklärung.  
Schluß 1/2 Uhr.

### Deutschland und die Abstimmungsakte

Die deutsche Reichsregierung hat auf die Oberschleserfrage der Verbandsmächte eine Antwort gegeben, die mit ihrer Bereinigung von Kritik und Entgegenkommen der außerordentlichen Schwierigkeit der Frage entspricht. Die neuen Vorschläge der Mächte werden geprüft, und ihre Zweckmäßigkeit, wie ihre Unvereinbarkeit mit dem Wortlaut des Versailler Vertrages und der ergänzenden Abkünfte wird untersucht. Gleichwohl ist die deutsche Regierung bereit, „das in der Note vom 30. November aufgeworfene Problem einer erneuten sachlichen Prüfung zu unterziehen.“ Das Urteil über die Verbandsvorschläge wie über die deutsche Verhandlungsbereitschaft muß davon ausgehen, daß es sich bei all dem lediglich um Einzelfragen der Abstimmungspraxis, nicht um die Grundlage handelt. Mit der Reichsregierung sehen wir voraus, daß die Verbandsmächte an dieser Grundlage nicht zu rütteln gedenken, daß sie viel mehr wünschen, die von ihnen selbst aufgestellten Grundzüge nach bestem Gewissen und mit zweckentsprechender Überwindung der unüberwindlichen Schwierigkeiten zu verwirklichen. Unantastbar für alle Beteiligten bleibt das Recht der Oberschleser, mögen sie deutsch oder preussisch empfinden, in Oberschlesien selbst oder außerhalb wohnen, über die künftige Staatszugehörigkeit ihrer Heimat zu entscheiden. Als Urkunde dieses Rechtes müssen uns die entsprechenden Bestimmungen des Versailler Vertrages gelten; sie schienen uns auch präzisierender auszuweisen. Die Verbandsmächte wollen, wie wir annehmen müssen, sich von dem Rechtsstandpunkt ebenso wenig entfernen wie Deutschland, aber sie zweifeln an der Zweckmäßigkeit gewisser Maßregeln, die das ursprüngliche Abkommen vorsieht. Eine neue Erörterung muß also davon handeln, auf welche Weise das Ziel: eine möglichst gerechte und freie Abstimmung, um ungestörtesten und das den schwierigen tatsächlichen

Verhältnissen am besten angepaßte Verfahren erreicht wird. Die Verbandsmächte haben die Abstimmung, die sie einen Augenblick lang, geneigt waren, zu versagen, beschlossen, weil sie in ihr eine Förderung des Völkerrechtsbestimmungsrechtes sahen. Alles andere ist Angelegenheit der Ausführung. Weder deutsche noch polnische Wünsche dürfen auf die Wahl des Verfahrens wirken, sondern lediglich die Frage: wie ist die Abstimmung am sichersten vor Entstellungen, Ungerechtigkeiten, Störungen zu bewahren? Indem sie für Oberschlesien den Grundgedanken der Selbstbestimmung als unantastbar anerkannten, haben die Mächte zugleich die Pflicht übernommen, für seine Verwirklichung zu sorgen. Ihre Aufgabe ist es, den Oberschlesiern jeder Nationalität und jedes Bohnorts Gelegenheit zur Äußerung ihres Willens zu geben. Die Freiheit der Stimmabgabe zu schützen und die Sicherheit der Abstimmenden zu verbürgen; sie sind für die Ruhe des Landes verantwortlich. Nur von diesem Gesichtspunkt, nicht von den auf das Ergebnis gerichteten Wünschen aus, sind die Maßregeln zu werten. Die Verbandsmächte haben Vorschläge gemacht, die sie für zweckmäßig halten; Deutschland kündigt die Absicht an, abweichende Vorschläge zu machen. Eine einheitliche sachliche Erörterung muß das Für und Wider abwägen: das Ziel, die Verwirklichung des Selbstbestimmungs-Grundsatzes bleibt unwandelbar.

### Exkaiser Karl und die Ungarn

Wien, 11. Dez. Die ungarischen Legationswellen dem Exkaiser Karl vorschlagen, daß er den bisher unterbliebenen Verzicht auf den österreichischen Thron ausspreche, weil er sich damit den Weg zur Rückkehr nach Ungarn ebnen würde. Damit soll natürlich nicht ein endgültiger Verzicht auf die Wiederherstellung der alten Doppelmonarchie ausgesprochen werden. Der ungarische Gesandte in Paris ist in diesem Sinne eifrig tätig. Ob sich der Exkaiser zum Thronverzicht entschließen wird, steht noch nicht fest, doch sei mit dieser Möglichkeit zu rechnen, weil nicht mehr viel Zeit zu verlieren ist, da man die Lösung der Königsfrage noch vor der Durchführung der Demobilisierung erreichen müsse, um die monarchistischen Offiziere im ungarischen Heere noch in den Dienst des Gedankens stellen zu können.

### Neue Worte!

„Die A. P. D. mit den Vorfällen einer Engelmaacherin.“ Die letzte Nummer des in Dresden erscheinenden Kommunisten schreibt über die Regierungsbildung in Sachsen folgende Sätze: Die schwere Geburt der Regierungsbildung in Sachsen ist nun endlich von hinten gegangen. Sie war eine Angstgeburt für die sozialdemokratischen Parteien, eine Spottgeburt für das revolutionäre Proletariat. Unter qualvollen Wehen, Tausenden von Ruckgriffen und heftiger Zangenhilfe ging sie vor sich. Auch denen, die wochenlang an der Tür lauschten, stand der Schweiß auf der Stirn. Nun endlich — das Ergebnis: und was für eins! Ein Mondkalb, das nicht leben und herben kann; ein Weibselbald wie jener, der im Januar 1919 nach kurzer Lebensdauer eingekerkert und perhorziert wurde. S. P. D. und U. S. D. Vieles Publikum! Die Volkstammer ist ein Kaprielentheater, sie ist zu einer Jahrmärktschau wurde geworden. Man muß hingehen und sich das neugeborene Monstrum mit den sieben Köpfen und 14 Meinungen ansehen. Aber rath, ehe das Anglistwurm fürbt und die Bude wieder zugemacht wird. Am nächsten Dienstag wird Bud als verantwortlicher Vater die arme Kreatur der Volksvertretung vorstellen. Nun wird die A. P. D. ihre Wartung, Pflege und Aufsicht in die Hand nehmen und mit den braven Vorfällen einer Engelmaacherin ihre Aufgabe erfüllen. Schon bekommt die U. S. D. eine leise Gähne, wenn sie bedenkt, was ihr bevorsteht. Gott erhalte das Geschöpf noch ein paar Wochen. Sie wird für das revolutionäre Proletariat eine Volksschule der Erfahrung und Ergebnisse sein. Kinder, Kinder! An diesem lächerlichen Wehen werden wir Kommunisten die schönste Freude haben!

### Deutscher Reichstag

Berlin, 14. 12. Präsident Lobe eröffnet die Sitzung um 1/4 Uhr.  
Das Haus geht nach Erledigung von Anfragen vor fast leeren Bänken die zweite Beratung des Haushaltsplanes des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft fort.  
Abg. Hepp: Es sei nicht damit abgetan, einfach Düngemittel in den Boden zu stecken. Die Düngemittel müßten in ein angemessenes Preisverhältnis zur Erzeugung gebracht

werden, und zwar durch Senkung der Düngemittelpreise. Die Landwirtschaft hat immer darauf gehalten, daß ihr das der Entente abzuliefernde Vieh weit unter dem Marktpreis bezahlt wurde.

Abg. Riesberg (Deutschnat.): Die Senkung der Viehpreise, die natürlich auf die Viehpreise wirkt, ist ungesund und unmöglich. Wir wollen, daß alles Getreide von den Landwirten herausgeholt wird, was irgend möglich ist. Andererseits aber muß den Landwirten entgegengeliefert werden durch Mehrbelieferung von Düngemitteln. Der Bauer muß die Viehstücke zurückkriegen, er muß aber den ganzen Saft Mehl als Viehfuttermittel entgegennehmen. Schluß die Zustimmung von Ueberreichen etwa die Reichsgetreidekasse mit ihrem ungeprüften Beamtenapparat?

Abg. Frau Baum (U. S.) führt bittere Klage über die völlig unzureichende Bekleidung für Säuglinge und Kranke. Die Abkürzung der Milchläufe können wir nicht an, denn die hungernden französischen Profetarierkinder stehen uns ebenso nahe wie unsere!!! Aber Sie (nach rechts) haben das französische Vieh weggetrieben, und was Sie nicht wegtreiben konnten, abgetöten. (Lärm rechts und in der Mitte.)

Abg. Dr. Bohme (Dem.) polemisiert gegen den preussischen Landwirtschaftsminister in der Siedlungsfrage. Preussischer Landwirtschaftsminister Braun verweist auf die Schwierigkeiten, die Ausführungsbestimmungen zum Siedlungsgebot zu erlassen und durchzuführen. Koch aller Schwierigkeiten seien 30 000 Hektar bereitgestellt worden.

Abg. Barz (U. S.): Die Landwirtschaft ist mit allen Schwächen und Fehlern des Kapitalismus behaftet, daher auch unsere Ernährungsnot. Ein Teil des Brotgetreides, das wir mit teurem Gelde aus dem Auslande einführen müssen, wurde von unseren Landwirten erst nach dem Auslande verschoben.

Preussischer Landwirtschaftsminister Braun bestreitet energisch, daß er oder seine Beamten die Siedlung verschleppen. Bei der Verteilung der Domänen dürfe auch das fiskalische Interesse nicht ganz vernachlässigt werden.

Abg. Dorisch (Deutschnat.) schließt die Siedlungsarbeit in Hessen.  
Damit schließt die allgemeine Debatte. Die Anträge und Entschlüsse kommen morgen zur Abstimmung. Weitere Posten des Haushalts werden ohne wesentliche Aussprache angenommen.

Abg. Dr. Wosze (U. S.) warnt unter großem Lärm der Rechten und der Mitte vor der Hege gegen die Entente, vor allem Frankreich, wegen der Forderung der Milchläufe, die in diesem Umfang nicht gestellt werden ist. Diese Hege hätte uns ungeheuer geschadet. — Abg. Dr. Wiebel (Deutschnat.) tritt dem entgegen. — Abg. Dr. Ernst (U. S.) bemängelt den Posten für die Instandhaltung der Wohnung des Ministers Dr. Hermes. — Abg. Ledebour (U. S.) beantragt, die Sitzung zu verlagern, da der Minister Dr. Hermes den Saal verlassen hatte. Der Antrag Ledebours wird gegen die Stimmen aller Sozialisten abgelehnt, der Rest des Haushalts wird angenommen.  
Nächste Sitzung morgen 1 Uhr: Abstimmungen: Kapitalflucht, Interpellation Herz usw. — Schluß 7 Uhr.

### Politische Nachrichten

Anzeichen der Steuerkräube. Wie verlautet, wird demnächst in Berlin die Steuerkräube sehr kräftig angezogen werden. Es heißt, daß u. a. die Wohnungssteuer bestimmt kommt und damit auch die Hotelzimmersteuer. Die Ausbaursteuer wird erheblich gesteigert werden. Außerdem sollen Zuschläge zur Einkommensteuer von 10 000 Mark an erhoben werden. Die Unabhängigen haben beschlossen, dafür einzutreten, daß die Zuschläge erst von 15 000 Mark an bewilligt werden.

Falsche Gerüchte über die Zahlungsfähigkeit Deutschlands. Gegenüber dem im Auslande verbreiteten Gerüchte, wonach Deutschland sich bei den Ausleihsämtern für zahlungsunfähig erklärt hätte, wird von deutscher amtlicher Seite darauf hingewiesen, daß lediglich eine anderweitige Regelung der monatlichen Abrechnung des Ausgleichsverfahrens beantragt und erlassen worden sei, das — wie bisher — eine Regelung der Konten in der bisher vorgeesehenen Form, die nur Zahlungen von deutscher Seite, aber bei einer aktiven Regelung keinerlei Zahlungen an Deutschland vorsieht, nicht stattfinden könne. Das bisherige Verfahren gibt der deutschen Regierung auf die Dauer nicht die Möglichkeit, die für die Unterhaltung der Bevölkerung unbedingt erforderlichen Lebensmittel und Rohstoffe aus dem Auslande zu beschaffen.

### Glühender Lorbeer

Roman von H. Seyffert-Rilinger (Nachdruck verboten)

22 Ohne auch nur einen Witz zu mir zurückzugehen zu haben. Ich war ihm also vollkommen gleichgültig.  
Der strahlend blaue Vorrühlingstag, welcher heute über der Gebirgslandschaft lag, ließ mein Herz freier und höher schlagen, nur eine leise, schmerzliche süße Sehnsucht nach dem Manne, von dem ich nichts wußte, blieb in mir zurück.  
Daß ich's nur offen gesteh, ich konnte den Maler nicht wieder vergessen. Di träumte ich mit offenen Augen von ihm, träumte von einem Wiedersehen, das mich schon in der Vorahnung in heimlichem Glanz erglänzen ließ.  
Was meine Gedanken so heiß erkanteten, meine Phantasie mir in den köstlichsten Farben ausmalte, das gekah.  
Ich sah Linden wieder.  
Ein paar Wochen waren vergangen, der Frühling hatte inzwischen mit überwältigender Pracht seinen Einzug gehalten. Es war ein Blühen und Düften in der Natur, wie sie nur der Süden kennt. Berauscht von all dem Schönen, dachte ich weniger an jene Begegnung, gab mich voll dem Zauber hin, welchen die erwachende Natur ausstrahlte.  
Ich hatte von einer Höhe aus eine reizende Idylle entdeckt. Einzelstetten von einer Hügelandschaft lag ein kleines Anwesen, dessen graue Mauern von Rosen umspannen waren. Der Garten davor war anzuschauen wie ein mächtiger herrlicher Blumenstrauch, der Duft aus unzähligen Kelchen stieg bis zur Höhe hinauf, selbst das hübsche Holzstaket verschwand unter blühenden Gewinden.  
Wenn die Sonnenglut einem erfrischenden Hauch wich, erschienen vor dem kleinen Hause regelmäßig Mann und Frau und nahmen auf der schmalen Holzbank Platz; er hielt im Arm einen zappelnden Buben sie trug im Rücken eine Bildarbeit. Ihre weißen Hände blühten, so glücklich lachte sie, es schaltete oft genug bis zu mir herauf.  
Dieses kleine Paradies mit den glücklichen Menschen wollte ich malen. Ein braunäulauer Bürche, welchen ich

mir zur Hirteneitung gemietet, hatte meine Staffei und alles Notwendige hier heraufgetragen und sich dann getrollt. Später sollte er mir das Mittagessen bringen.  
Ich war allein und froh und leicht mein Herz, über mir der tiefblaue Himmel, um mich der Blütenduft, Vogelstimmen und das Flüstern eines kleinen Wassers.  
Ich arbeitete mit voller Hingabe wohl eine Stunde lang. Die Einsamkeit war immer schon meine beste Freundin und Trösterin.  
Dann mahnte mein Magen mich an das appetitliche Frühstück im Aufsal. Ich legte Palette und Pinsel aus der Hand und begegnete im selben Moment zwei grauen Augen, die, wie weiß wie lange schon, freundlich forschend auf meinem Gesicht gerubt hatten.  
Ich wurde hilflos rot und verlegen; denn die Augen gehörten dem Maler Linden, welcher ausgestreckt im hohen Gras lag, jetzt aber rasch aufsprang und mit ausgestreckten Händen auf mich zukam.  
„Ainen solchen Fleiß lobt mich, der nicht sieht und hört, was um Sie herum vorgeht. Seit einer Viertelstunde schon beobachte ich Sie.“  
„Wie kommen Sie hierher?“ fragte ich ungeheißt.  
Er lachte. „Per pedes und ganz con amore als ein Tourist, welcher in der weiten Welt nichts zu versäumen hat.“  
Seine Augen blickten frei und fröhlich, der gequälte Ausdruck war aus seinem Gesicht verschwunden. Ich atmete auf. Kummer, welcher so rasch vergeht, kann nicht tief gefressen haben. Ich gab ihm meine Hand, die er tröstlich drückte.  
„Ich freue mich herzlich, Sie wiederzusehen.“ kam es fast ungewollt von meinen Lippen.  
Ein dankbarer Blick aus seinen Augen Augen lohnte meine Worte. Dann sah er, was ich gemalt, näher an.  
„War nicht so übel, nur hier — erlauben Sie?“  
Ohne eigentlich eine Antwort abzuwarten, verbesserte er, brachte das Landschaftsbild um ein gutes Stück seiner Vollendung näher.  
Dann plauderten wir. Der Bürche brachte das Essen, es schmeckte mir, wie seit langem nicht, weil ich es mit Linden teilte. Später machten wir einen Spaziergang. Es war ein Tag voll Licht und Sonnenschein, dem viele alteche solaten.

Und glückselig leste ich darin, wie in einem Traum, immer in der heimlichen Angst, daß derselbe eines Tages in ein Nichts zerrennen werde.  
Meine Sorge war nicht umsonst gewesen.  
Wir kamen von einem Auszuge heim und wollten den Tee gemeinsam auf meiner Veranda trinken.  
Keine Wirtin hatte bereits den Tisch gedeckt und die Speisen gierlich auf demselben geordnet. Auch die neuen Zeitungen lagen da.  
Kein Lüstchen regte sich, die Natur schien auf die frühlichen Stimmen der Damen und Burchen zu lauschen, welche singend den kleinen Ort durchzogen.  
Auf unserem Tisch prangte eine Schale mit prachtvollen Rosen. Linden reichte mir die Hand. Stumm sahen wir uns in die Augen, die selbigen verrieten mir tiefempfundene Seligkeit. Wir verstanden uns immer.  
Einigen Tränen konnte ich nicht wehren. Schwer rannen sie über meine glühenden Wangen. Tränen einer tieferen Glückseligkeit. So hatte ich nie zuvor empfunden.  
Ich wollte mich aber diesen welchen Regungen nicht hingeben, zündete die Flamme unter dem Teesessel an, bestrich und belegte Brötchen und suchte nach Hausfrauenart Ablenkung in allerhand praktischen Verrichtungen. Dann ging ich ins Haus, um die Pfeffer- und Salzbüchsen zu holen, welche die Wirtin vergessen hatte.  
Die Gute war schon ungeduldig, mir eine Neuigkeit mitzuteilen. Ich hörte Scheinbar zu, aber meine Gedanken waren draußen beim Freunde.  
„Na, ich erzähle Ihnen das später noch ausführlich,“ meinte die Frau gutmütig, „jetzt sind Sie ja doch nicht bei der Sache, ich will Sie nicht weiter aufhalten.“  
Ich nickte flüchtig und eilte hinaus.  
Lindens Platz war leer.  
Das erschien mir nicht weiter auffällig, ich füllte die Tassen und wartete.  
Aber dann fiel mein Blick auf ein weißes Blatt, das zur Hälfte unter einen Teiler geschoben war. Mechanisch zog ich es hervor. Es war mit Bleistift beschrieben. Ich las:  
„Werte Freundin, entschuldigen Sie mich! Unser Stilleben muß ein Ende nehmen. Vielleicht sehen wir uns morgen noch einmal. Kommen Sie am Vormittag zur Höhe hinauf, wo wir so viel glückliche Stunden durchlebt! Dort wollen wir Abschied nehmen. Linden.“

Die Verhaftungen im Getreidehandel. Die Dresdner Nachrichten melden: Wie von jüdischer Seite mitgeteilt wird, sind der Geschäftsführer der Warenverkehrs-Gesellschaft Böttcher & Co., Bötzger, der daran beteiligte Kaufmann Fesler und der Kaufmann Paul Hilbrandt erneut verhaftet worden. Sofort ist ein Haftbefehl ergangen, der die Verhaftung dieser drei Personen anordnet. Es ist ein Haftbefehl hinterlassen und kein Verhör befohlen worden.

Die produktive Erwerbslosenfürsorge. Der vorläufige Reichswirtschaftsrat hat bei der Weiterberatung des Antrages des Reichsausschusses für die produktive Erwerbslosenfürsorge die Beschlüsse des Reichsausschusses mit der Abänderung einstimmig angenommen, daß eine Verlängerung der Arbeitszeit der Bauarbeiter nicht gefordert werden und die Arbeit nur nach tariflichen Vereinbarungen zulässig sein soll. Ein Antrag Böttcher auf Bildung eines Ausschusses von 24 Mitgliedern für Wohn-, Bau- und Siedlungsweesen wurde gleichfalls einstimmig angenommen.

Ein verbotenes Konzert. Dem Berliner Lehrerbundverein, der zurzeit eine Konzertreise nach Oberhessen unternimmt, wurde dem „S. T.“ zufolge die Abhaltung eines Konzertes in Oepeln vom französischen Kreisrat in härtester Form verboten. Eine Deputation, welche bei dem Kreisrat vorstellig wurde und darauf hinwies, daß auch die Polen feste Löhne verdienen, erhielt die Antwort, unter den Lehrern seien 99 Prozent Agitatoren.

Die Opelwerke geschlossen. Die Opelwerke in Rüsselsheim a. M. wurden von der Fabrikleitung geschlossen. Den Anhängern hier gab das Verlangen der Arbeiter, Erhaltung einer Beihilfegratifikation von 1000 M. für Verheiratete und 500 M. für Ledige. Das würde etwa vier Millionen Mark ausmachen. Die Leitung der Werke hat die Forderung unter Hinweis auf den erst vor kurzem im November abgeschlossenen Tarifvertrag abgelehnt, der noch bis zum 7. Februar läuft. Nachdem noch einzelne Arbeitergruppen gegenüber den Inhabern eine drohende Stellung eingenommen haben und der Betriebsrat mitgeteilt hatte, daß er die Beihilfsgratifikation nicht in der Hand habe, wurde das ganze Werk geschlossen.

Gratisbrot durch Hebersichten. Nach einer Blättermeldung aus Halle haben die Arbeiter familiärer Kohlenbergwerke des Rheinisch-Westfälischen Kohlengebietes beschlossen, an jedem Sonntag je zwei Stunden unentgeltlich länger zu arbeiten und den Ertrag den Bedürftigen von Leipzig und Altenburg kostenlos zu liefern. Es werden jeden Sonntag 7000 Zentner Brot verteilt werden.

Keine Untersuchungen bei der Orgesch. Aus Halle wird mitgeteilt, daß die in den Hallischen Blättern gebrachte Nachricht, ein Neumant Alarm wäre mit Orgesch-Geldern nach Holland geflüchtet, nicht den Tatsachen entspricht. Al. hat nichts mit der Orgesch zu tun, also auch keine Verfügung über angebliche Orgesch-Gelder. Es scheint sich um einen Hochverrat zu handeln. Nachforschungen sind eingeleitet. Jedemfalls hat bei der Organisation überhaupt keine Untersuchungen vorgekommen.

Untersuchungen bei der Reichsgesetzstelle. Bei der Reichsgesetzstelle sind Verhaftungen vorgekommen. Die Wohlfahrtskasse ist um Beträge von etwa 150000 Mark gekürzt worden. Als Täter kommen in Frage vier Angestellte, darunter ein „Vertrauensmann“ der Betriebsräte.

Gegen die Rahmlegung des deutschen Luftverkehrs. Der Berufsverband für das Luftfahrwesen und die Betriebsräte der Firmen Sablatting, Rumpier, Deutsche Luftverkehr und Lloyd Luftverkehr haben ein Protesttelegramm gegen die Rahmlegung des Luftverkehrs durch die Entente an das Auswärtige Amt und das Reichsamt geschickt.

Ein Aufruf Wilsons für die mittlereuropäische Kinderhilfe. Wilson fordert das amerikanische Volk auf, 500000 Dollars aufzubringen, um den Kindern in Zentraleuropa zu helfen.

Arbeiterbewegung

Der sächsische Bergarbeiterstreik geht weiter. Die in Dresden geführten Verhandlungen zwecks Beilegung des Bergarbeiterstreiks im sächsischen Kohlenrevier sind ergebnislos verlaufen. Der Streik wird daher fortgesetzt. In den letzten Tagen sind in Sachsen 30 Gaswerke stillgelegt worden. Wenn nicht bald Hilfe kommt, werden noch eine ganze Anzahl Städte folgen. Die Versorgung der Großstädte mit Gas ist auch schon fast gefährdet. In einigen Gaswerken wird bereits Holz verbrannt.

Aus Heimat und Vaterland

Frankenberg, den 15. Dezember 1920. Beethoven's 150. Geburtstag. Aus Anlaß der 150. Wiederkehr von Beethoven's Geburtstag haben wir den heutigen „Erzähler“ zu einer Beethoven-Gedenksnummer ausgestattet und hoffen vielen unserer Leser damit einen Gefallen getan zu haben.

Die Beethovenfeier des Künstlerbundes am kommenden Freitag im „Stadtpart“ wird tatsächlich ein musikalisches Ereignis für unsere Stadt werden. Trotz enormer Unkosten sind die Eintrittspreise doch so niedrig bemessen, daß allen musizierenden Kreisen Frankenberg's Gelegenheit gegeben ist, der Feier und damit einem wirklich erstklassigen Konzert beizuwohnen. Wir werden morgen in unserer Blatte eine längere Einführung in die mit zur Aufführung kommende 2. Beethoven'sche Sinfonie veröffentlichen. Schon allein diese Darbietung müßte einen Massenbesuch des Abends hervorrufen. Unser bedeutend verstärktes Stadtorchester wird alles daran setzen, diese „glänzende Zweite“ in höchster künstlerischer Vollendung zu Gehör zu bringen. Dazu kommt noch ein reiches solistisches Teil, der in der Hauptsache von hiesigen Kräften mit gutwilligstem Künstlernamen bestritten wird. Wer mit dem Kauf von Eintrittskarten bisher noch gezögert hat, hole diese Beethovenfeier umgehend nach. Was in anderen Städten bereits geschehen ist, muß auch in Frankenberg möglich sein: ein ausverkaufter Saal muß das Bestdandnis unserer Einwohnerschaft für Beethoven's Lebenswert dokumentieren.

Volkshochschule. Die wegen der Beethovenfeier verlegte letzte Vorlesung des Herrn Studentat Prof. Haffe kann nicht, wie verabredet, morgen Donnerstag, sondern erst Montag, den 20. Dezember, abends 8 Uhr (Realschule) gehalten werden.

Bürgerjubelium. Dem Webermeister Friedrich August Oehme, Mittelstraße 5, ist es vergönnt, am heutigen Tage das 50jährige Bürgerjubelium zu begehen. Aus diesem Grunde wurde er namens der Stadt Frankenberg durch die Herren Stadträte Goldfuß und Runge unter Ueberwägung einer Ehrenurkunde beglückwünscht.

Die Dezember-Nummer der „Heimatgloden“ ist soeben im Druck fertig geworden und auf die vielfachen Wege, die zu den feststehenden Bezuhern führen, hingelegt worden, sodas sie am Donnerstag in die Hände der meisten Besteller gelangen dürften. Der Inhalt dieser Nummer ist auf Glodenweiche und Weihnachtsfest gestimmt. Einen breiten Raum nehmen die Mitteilungen aus dem Gemeindegarten ein. Gewiß werden, da das erwartete Blatt eine Darstellung des Werbeganges der neuen Gloden und überdies eine Dichtung zur Glodenweiche enthält, viele Gemeindeglieder gern Einzelnummern kaufen wollen — selbige sind an den Stellen zu haben, die die Verbreitung des kirchlichen Monatsblattes bewirken. Bei der Drucklegung ist die Dezember-Ausgabe irrtümlich als Nr. 11 des 1. Jahrganges bezeichnet. Die Sammler der „Heimatgloden“ wollen die Ueberberung auf Nr. 12 selbst bewirken.

Arbeiterrentenempfänger seien auf die heutige Bekanntmachung der Amtshauptmannschaft über die Gewährung einer einmaligen Beihilfe aufmerksam gemacht.

Kriegsopfer! Wenn wir, inwieweit in den jeweiligen vorgekommenen Fällen uns davon Kenntnis geworden ist, im lokalen Teile des Tageblattes ehrend auch derer gedacht haben, welche an den direkten Nachwirkungen des unheilvollen Krieges ihr Leben dahingegen haben, so sind wir heute veranlaßt, wieder zwei derartige Todesfälle zu registrieren. Es verstarb hier der frühere Kaufmann und Webermeister Wilhelm Matthes, aus Chemnitz gebürtig, seit der Verheiratung mit seiner von hier stammenden jungen Gattin hier wohnhaft. Er hatte im Felde Verwundungen und mehrere schwere Verwundungen und schwere Gehirnerschütterung erlitten, sodas sein Körper solchem bitteren Leiden jetzt erlegen ist. An seinem 37. Geburtstag wird Herr Matthes morgen beerdigt. — Gleichfalls Kriegsverletzungen (Lungenleiden) waren es, welche den vor wenig Wochen erst von Heidelberg in Baden hierher übergesiedelten Kinobesitzer G. S. Weber im hiesigen Krankenhaus nach kurzem Krankenlager aus dem Leben riefen. Der Heimgegangene, der im Alter von 41 Jahren stand, hat in der hiesigen Armee dem Vaterlande gedient. Heute Mittwoch mittag hat Herr Weber auf diesem Friedhofe die letzte Ruhe gefunden.

Kraftwagenbesitz. Die Fahrt 6 der Linie Rittweide-Frankenberg-Höha-Waue warnt auf Bahnhof Höha den Anschlag des 8. Junes 1921 von Weipert ab. Die Abfahrt erfolgt erst 8,21 statt 8,11 Uhr. In Frankenberg (Haltestelle Germania) passiert der Wagen 8,50 Uhr. Die Fahrzeiten verbleiben sich zwischen Höha-Wittweide um 10 Minuten.

Weihnachten in Sang und Klang. Ein lieber Zufall hat es gewollt, daß mit dem erstmaligen Erklängen bezw. mit der Weiche unserer Kirchenglocken am kommenden Sonntag die vom evangelisch-nationalen Arbeiterverein geplante Christfeier im „Stadtpart“ zusammenfällt. Wenn am Vornittag die neuen Gloden den echten Weihnachtsfrieden in unsere Herzen läuten, so werden am Nachmittag in der Christfeier die Klänge der alten schönen deutschen Weihnachtslieder und der Schein der brennenden Kerzen auf den Tischen diese frohe Weihnachtsstimmung erhöhen und festigen. Ueber 130 Kinder werden den alten lieben Melodien eine neue Seele geben, deren freundliche Wärme den inneren Menschen aus dem Alltagswirrwarr zur Höhe reißt wird. Dazu kommen noch andere Uebertragungen, deren nähere Schilderung uns der zur Feier mit erscheinende Anzeiger-Kuprecht aber streng verboten hat. Im Zeichen der vorweihnachtlichen Geheimnisse fügen wir uns in dieses Gebot und raten jedermann, selbst Zeuge dieser Uebertragungen zu werden. Die Eintrittspreise, die nach Abzug der Unkosten zur Besicherung bedürftiger Kinder unserer Stadt verwendet werden, betragen 2 und 1 Mark. Karten werden nicht ausgegeben, das Geld ist am Saaleingang zu entrichten. Die Vortragsfolge erscheint am kommenden Sonntag im Angeigentheil des Tageblattes.

Gedenket der frierenden u. hungernden Vögel! Sorgt für Schutz der Hofhunde!

Weihnachtsfeier der Garnison. Unsere Garnison hält am nächsten Montag den 20. Dezember abends 8 Uhr in der Form eines Kirchenkonzertes ihre Weihnachtsfeier ab, zu der auch die Zivilgemeinde eingeladen ist. Die Militärkapelle wird ihr Bestes bieten. Die Teilnahme der Bevölkerung wird der auch hier heimisch gewordenen Reichswehr die Weihnachtsstimmung erhöhen und beide einander näher bringen. Der Eintritt ist als Einheitspreis für alle Plätze auf 1 Mark festgesetzt. Der Reinertrag ist für die Orisarmen bestimmt.

Steuerauskunftsstelle des Handwerks. Beim Reichsverbande des deutschen Handwerks ist eine Steuerauskunftsstelle eingerichtet worden, die sich in Charlottenburg, Berliner Str. 95, befindet. Sie hat die Aufgabe, die Interessenvertretungen des Handwerks in allen das Handwerk irgendwie berührenden Fragen der neuen Steuererhebung auf dem laufenden zu erhalten, sowie bei wichtigen prinzipiellen Einzelfragen das Interesse des Handwerks nachdrücklich bei den maßgebenden Ministerien und Behörden zu vertreten. Auch das deutsche Handwerksblatt wird sich mehr als bisher den steuerlichen Fragen zuwenden.

Warnung vor Christbaumdiebstählen. In den letzten Jahren sind vor dem Weihnachtsfeste vielfach Tannen und Fichten aus den Waldungen der Umgegend gestohlen worden. Solche Diebstähle werden auf Antrag nach § 6, wenn sie aber zum Zwecke der entgeltlichen Veräußerung oder auf unbefugten Grundbesitz mittels Entgeltens begangen werden, auch ohne besonderen Antrag nach § 8 des Forst- und Jagdstrafgesetzes vom 28. Februar 1909, und zwar nach § 8 mit Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten bestraft. Dabei ist jeder Versuch eines Forstdiebstahls genau so strafbar, wie ein vollendeter Diebstahl (§ 10). Deshalb wird vor solchen Diebstählen, durch die die Waldbestände in der Regel auch recht geschädigt werden, eindringlich gewarnt.

Ein tödlicher Unfall infolge Glätte des Fußweges hat sich in Weiskel ereignet. Dort ist der im 65. Lebensjahr stehende Fabrikant Toop infolge der Glätte auf der Schulstraße zu Fall gekommen, wodurch er einen Schädelbruch erlitt und Bluterguß ins Gehirn erlitt, sodas der Tod erfolgte. — Eine neue Warnung an alle Grundbesitzer!

Was ist heute sicher? In der Leipziger Stadtverordnetenversammlung hatte sich ein bürgerliches Mitglied über die zunehmende Unsicherheit in Leipzig beschwert, wo bekanntlich fast kein Tag ohne einen Raubüberfall vergeht und die Beunruhigung der Einwohnerschaft schon einen hohen Grad erreicht hat. Nach 10 Uhr abends sei kein Schuhmann mehr auf der Straße zu sehen. Da müßte doch Wandel geschaffen werden. Auf diese berechtigten Klagen hatte der Polizeidirektor nichts weiter zu erwidern als „Was ist heute noch sicher? Man könne doch nicht vor jedes Haus einen Schutzmann stellen. Führe man regelmäßig Straßreihen der Polizeimannschaft ein, so würde die Verbrecherei ihre Latenz bald danach einrichten und dort in Aktion treten, wo die Kunde gerade nicht zu befürchten sei. — Auch ein charakteristisches Zeichen der Zeit.

Sachsenburg. Sonntag vormittag 10 Uhr findet in Sachsenburg Kirchenvorstandswahl statt. Die ausbleibenden Herren Diege und Privatius Hötger sind wieder wählbar. Alle in die Wahlliste eingetragenen Männer und Frauen werden gebeten, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen.

Chemnitz. Am Montag abend in der 8. Stunde ist in der Flur eines Hauses am Friedhof eine in diesem Hause wohnhafte Geschäftsinhaberin, als sie im Begriff war, die Treppe emporzusteigen, von einem Manne, der ihr annehmbar unbemerkt nachgeschlichen war, von hinten erfaßt und zu Boden worfen worden. Der Unbekannte hat ihr eine schwarzeleberne Handtasche mit gelbem Metallbügel, enthaltend 960 M., 1 Pfund Mandeln und 1 Schlüssellied, darunter einige Geldkränzel, entzogen, ist damit geflüchtet und konnte bisher nicht erlangt werden.

Leipzig. Um zahlreichen Studenten bei der Trostlosigkeit ihrer Lage Gelegenheit zu geben, sich ihre Bücher kostenlos selbst einzubinden oder einen kleinen Nebenverdienst zu finden,

wird hier eine studentische Handbuchbinderei eröffnet. Schöner, Messer, Pinsel, Klebstoff, Festschaben, Falzbeine, Seilnadeln, Kalko, alles muß der Opferflamme der studentischen Wohnverhältnisse, an die sich ein Aufruf der Studenten wendet. — Wegen andauernden schlechten Wetters, der eine Fortsetzung der Vorstellungen verbot, mußte der seit Mittwoch voriger Woche hier gastierende Zirkus Henry plötzlich seinen Breiterbau abbrechen. Im Morgengrauen erfolgte in aller Stille der Abzug vom Neßplatz nach dem Hauptbahnhof.

Zschopau. Der Betriebsrat der Firma Zschopauer Maschinenfabrik J. S. Rasmussen hat erfreulichermassen beschlossen, zugunsten der Sammlung „Hindereiche“ eine Lebensstunde zu leisten. Der verdiente Lohn wird diesem Lebenswert voll überwiesen und dazu ein gleich hoher Betrag des Firmeninhabers gegeben werden.

Zwickau. Eine Schwindel-Gewerkschaft, die sich „Bereinigter Oxyerlamm“ nannte und deren Vorstand und Vertreter Max Baake aus Niederpöritz bei Dresden war, entstand im Laufe des Sommers in Dresden. Der Betriebsort ist Hartmannsdorf bei Zwickau. Zwei dieser Gewerkschaft war, zwei Ergrüben auszubeuten. Nun sind aber diese beiden Grubenfelder früher infolge der Unrentabilität nach ganz kurzem Betrieb vollständig eingestellt worden. Trotzdem gelang es Baake, für die Grubenfelder durch Vorspiegelung falscher Tatsachen einen auswärtigen Kaufmann, der hierfür gegen bestimmte Sicherheiten 300000 M. zur Verfügung stellte, zu interessieren und ihm durch einen Wechsel 150000 M. abzuschwindeln. Nun ist der schon schwer vorbestrafte Regisseur dieses Betrüglergeschäfts in Kirchberg hinter Schloß und Riegel.

Riesa. Zu einer eindrucksvollen Weihnachtsfeier gestaltete sich die aus Anlaß der Auflösung der Riesaer Garnison und aller sächsischen Pioniertruppenteile in der Pionierkaserne abgehaltene Abschiedsfeier. Zahlreiche Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der ehemaligen Pionier-Bataillone und der früheren Garnison Riesa waren von nah und fern zu der Feier erschienen und mit ihnen eine stattliche Anzahl Vertreter der Behörden, Freunde und Gönner unserer Garnison, sowie Uebertragungen der Vereinigten Militärvereine und der Schützen-Gesellschaft mit fahnen.

Leipzig. Am den Untersuchungsgefängenen Döring aus dem Zeiger Gefängnis zu befreien, verschafften sich seine beiden Freunde Schinkel und Schön dadurch Zutritt ins Gefängnis, daß sie Schinkel als Kriminalbeamter verkleidete und einen Schwereverbrecher, dessen Rolle Schön spielte, im Gefängnis abliefern. Der ihnen öffnende Wachmeister Bauer führte die beiden ins erste Stockwerk vor das Amtszimmer und holte dem Strafsanktionswachtmeister Woelke. Sowie dieser erklid, schloßen die beiden Verbrecher auf die Beamten. Woelke brach sofort tot zusammen. Bauer flüchtete in das Amtszimmer. Die Verbrecher schossen durch die Tür, wobei ein Sohn Woelkes schwer verletzt wurde. Bauer ließ sich mittels eines Strahls auf die Straße herab und schlug Alarm. Als sich die Verbrecher verloren sahen, erschloß sich Schön, der andere wurde verhaftet.

Ein Eisenbrand in Cort. In der sibirischen Stadt Cort, deren Bürgermeister vor kurzem nach über 80tägigen Hungerstreik ein Opfer des irischen Freiheitskampfes geworden ist, tobt ein heißer Kampf zwischen den verdrühten Sinngebern und der englischen Polizeitruppe. Im Verlauf der letzten Kämpfe ist ein großer Teil des Zentrums der Stadt Cort eingeschleiert worden. Das Feuer wütet noch immer. Mehrere Gemeindegebäude, die Carnegiebibliothek, ein Schauspieltheater, zahlreiche Geschäfte und Privathäuser sind vom Feuer zerstört worden. Die Bevölkerung ist von einer Panik ergriffen. Die Regierung hat den Belagerungszustand über Stadt und Grafschaft Cort, sowie über die Grafschaften Elmerid, Tipperary und Kerry verhängt. Die Regierung erklärt, daß sie hofft, den Belagerungszustand auf Südwest-Irland zu beschränken, aber sie werde zu einer Erweiterung schreiten, wenn die Verhältnisse ein solches Vorgehen rechtfertigen.

Bermischtes

Belohnter Kinderreichtum. Die kinderreichsten Familien Frankreichs erhalten, nach einer Testamentsbestimmung des verstorbenen Ehepaars Cognac, jährlich je 25000 Franks Unterstützung. Darauf haben jedes Jahr 90 Familien, die über einen außergewöhnlichen Kinderreichtum verfügen, ein Anrecht. In diesem Jahre sind Familien, die 12 bis 18 Kinder besitzen, davon bedacht worden. Zwei von ihnen haben sogar 19 bzw. 22. Die alljährlich zur Verteilung kommende Rente beträgt insgesamt 2250000 Franks.

Nun gerade nicht! Dieser Tage erschien im Dresdener Anzeiger unter den Familiennachrichten ein Inserat, in dem die anscheinend mit dem zukünftigen Schwiegersohn nicht einverstanden Eltern die Verlobung ihrer Tochter Gertrud mit Herrn Artur Sch. für aufgehoben erklären. Aber schon in der nächsten Ausgabe dieser Zeitung war an derselben Stelle zu lesen: Die in Nr. 566 für aufgehoben erklärte Verlobung bleibt hiermit bestehen. Gertrud W. — Artur Sch.

Turnen, Sport und Spiel

Turnerbund e. V. Niederlichtenau. Laut Turnratsbeschluss vom 10. d. M. ist die Turnkundschaft auf morgen Donnerstag festgelegt. Anschließend findet im Vereinslokal „Erdbgericht“ die letzte diesjährige Monatsversammlung statt, wozu die Mitglieder dringend gebeten werden, zahlreich zu erscheinen. Freitag-Turnstunde fällt aus.

Sachsenburg. Mittwoch 8 1/2 Uhr: Gemischte Mannschaft Zschopau. — Donnerstag 8 Uhr: Jungfrauenverein.

Laßt alle deutschen Kinder wissen, daß sie für Frankreich streiten müssen.

Nach Redaktionschluss eingegangene Mitteilungen

Der parteipolitisch überlastete Polizeipräsident.

Berlin, 15. 12. Einer Blättermeldung aus Köln zufolge berichtet die sozialdemokratische Rheinische Zeitung, daß die interparlamentarische Rheinlandskommission die politische Tätigkeit des Kölner Polizeipräsidenten Runge für unvereinbar mit seinen Amtspflichten halte und die starke Belastung des Polizeipräsidenten mit parteipolitischen Aufgaben zurückführe.

Die geschlossenen Berliner Hotelbetriebe.

Berlin, 15. 12. Die Berliner Hotelbetreiber haben gestern einstimmig beschlossen, ihre Rükfenbetriebe und Restaurants bis spätestens heute abend zu schließen. In den Hotels werden weder Speisen noch Getränke verabreicht werden. Die Arbeitnehmer in Berliner Hotelbetrieben haben dagegen in einer Versammlung wohl die Verurteilung der behördlichen Maßnahmen ausgesprochen, aber die sofortige Oeffnung und Weiterführung der Betriebe im vollen Umfang unter Beobachtung der bestehenden Gesetze verlangt.

Landtagspräsidentenwahl in Braunschweig.

Berlin, 15. 12. Einer Blättermeldung aus Braunschweig zufolge hat der Braunschweiger Landtag anstelle des zurückgetretenen unabhängigen Abgeordneten Weselmeier den deutschen nationalen Abgeordneten Wesel zum Landtagspräsidenten gewählt.



# Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 99

Mittwoch den 15. Dezember

1920

## Zum 150. Geburtstage Beethovens

### Beethoven und Goethe

Von Axel Delmar.

Sie trafen sich, doch fanden sie sich nicht,  
wenn sie auch friedlich miteinander gingen,  
olympisch hehr des einen, nordisch schlicht  
und rauh des andern Genus Schwingen.  
Von allen unsern teuren Heimats-Sternen  
just diese zwei auf ihrer Erdenbahn  
sich voneinander ungelebt entfernen,  
wenn auch Unsterblichkeit sie eint fortan!  
Im Sprudelthal, auf Karlsbads Promenade  
lustwandeln sie in ihrer Eigenart —  
vom Rastorhut bis zur bestkämpften Wada  
die Erzellenz schritt, modisch — — Widerpart  
sahen alles an Beethovens Wesen  
und abhold jeder frohen Eleganz:  
doch beide blieben gleichwohl auserlesen  
der Ehrfürcht Ziel im Sybariten-Kranz!  
Man schwärmt von Goethes Art zu leben,  
begafft dagegen jenen tauben Mann,  
um den so düstre Schicksalsgeister schweben,  
der Töne schaffen, doch nicht hören kann. —  
Und wo sie wandeln durch die Waldallee,  
da bilden Flüstergruppen ein Spalier,  
das knixt und grüßt, und holde Damen wehen  
mit Schleiern um der beiden Nasen Köpfe.  
Und Goethe wendet sich zu dem Gefährten:  
„Was plag' ich mich mit diesem Grüßen bloß?  
Wo ich auch bin, es will nicht anders werden,  
man wird das dumme Volk nie los!“  
Sarkastisch lächelte Beethoven drauf:  
„Warum da gleich die netten Leute schelten?  
Was passen Erzellenz denn da so auf?  
Vielleicht daß mir die meisten Grüße gelten?“

### Beethoven

16. Dezember 1770—1920.

Von Alexander v. Gleichen-Rufwurm.

In Bonn am Rhein kam der Knabe auf die Welt, der  
zum höchsten Gebieter der Töne bestimmt war und den  
deutschen Namen verherrlichen sollte, wie Schiller und Goethe,  
keine großen älteren Zeitgenossen. Als Jüngling fuhr er nach  
Wien, Mozarts Schüler zu werden, doch häusliches Unglück  
rief ihn an den Rhein zurück. Die Mutter starb und hinterließ  
dem Sohn die Sorge für seine Geschwister, da der Vater —  
ein ausgelegener Tenor — sich dem Trunke ergeben hatte.  
Einige Jahre später (1792) ging er von neuem nach  
Wien, der ersten Musikstadt Europas, und nahm Unterricht bei

Haydn. Von da an blieb er, als Lehrling und Meister bis  
zu seinem Lebensende in Wien, wenn auch der Rhein sein  
Traum und seine Sehnsucht blieb. Seine Jahre waren nicht  
reich an äußeren Geschehnissen, gegen das Jahr 1800 wurde  
er berühmt und bejubelt als glänzender Virtuoso, die ersten  
Häuser öffneten sich ihm, seine Persönlichkeit und sein Talent  
als Klavierspieler wirkten bezaubernd.

Als Komponist begann er die Aufmerksamkeit der Kenner  
zu erregen. In einem Entwicklungsgang, der sich planmäßig  
vollendet wie ein herrlicher Tempelbau, bemächtigte sich Bee-  
thoven zuerst der Formen reiner Kammermusik vom Trio und  
der Klaviersonate bis zum Streichquartett. Auch er sah sich  
manchmal über verständnislose Kritik in den Zeitschriften  
beklagen, der Aufstieg seines Ruhms ist unaufhaltbar und  
glänzend.

Doch schon den Dreißigjährigen quälte schlimme Sorge.  
Sein Gehör läßt nach, Ohrschmerzen stellen sich ein. Ver-  
zweifelt schreibt der zartempfindende, auf sich zurückgestoßene  
Mann: „Ach, wie wäre es möglich, daß ich die Schwäche  
eines Sinnes angeben sollte, der bei mir in einem vollkom-  
meneren Grade als bei anderen sein sollte, einen Sinn, der  
sich einst in der größten Vollkommenheit befand, in einer Voll-  
kommenheit, wie ihn wenige von meinem Fach gewiß haben,  
noch gehabt haben.“

Er gibt notgedrungen das Virtuosenamt auf, zieht sich  
verbittert von der Gesellschaft zurück, die den lebhaften Rhein-  
länder so gern aufgenommen, und vertieft sich in jene Welt  
des inneren Hörens, aus der ihm nun die herrlichsten Ton-  
gebilde entspringen. Im Largo der 3. Sonate (op. 10) und  
in der pathetischen Sonate (op. 13) saßt er den Schmerz  
über dies Mißgeschick in ergreifende Töne.

Innerlich gereift und ein stolzer Herrscher auf allen Ge-  
bietern seiner Kunst befand er die gesamte Instrumentalmusik  
in einem neuen großen Stille aus. Die Mittel des musika-  
lischen Ausdrucks, die Mozart und Haydn überliefert hatten,  
die der klassischen Musik eines Glud und der romantischen  
eines Cherubini zu Grunde lagen, erweiterte und bereicherte  
er, indem er den Gehalt vertiefte und die architektonischen  
Formen ausbaute. Mit sicherer Hand wurde das innere  
Leben und die äußere Erscheinung von Sonate und Symphonie  
zum geschlossenen Kunstwerk verbunden. In der „Eroica“  
feiert diese Richtung den ersten Triumph und bewahrt  
Goethes Wort, die Musik „ist ganz Form und Gehalt und  
erhöht und veredelt alles, was sie ausdrückt“.

Den acht Symphonien, aus denen der göttliche Sommer-  
traum der Pastoralen wie ein liebliches Geschehen empfind-  
samen Gartenlebens heiter herausragt, gefellen sich an großen  
Werken die beiden Leonorenouvertüren, die Kantate „Christus  
am Ölberg“, die Musik zu Goethes „Egmont“ und die Oper  
Fidelio.

Unter den Sonaten hielt er selbst die „Appassionata“ für  
die mächtigste, deren Anregung ihm wurde aus Shakespeares  
gewaltigem Märchen „Der Sturm“.

Uns erscheint es seltsam, daß Fidelio bei der ersten  
Aufführung in Wien (1806) nur wenig Beifall hatte. Was  
war den breit dahinströmenden Gedankengängen in der Musik  
ist noch nicht gewachsen und fand den Text zu belanglos,  
erst im Jahre 1814 gelang die neubearbeitete Oper den

33539

dauernden Erfolg. Unterdessen hatte König Jerome von Westfalen sich vergeblich bemüht, den berühmten Komponisten an seinen Hof zu ziehen, Wiener Mäzene schätzten seine Existenz und ertheilten ihm der Stadt, in der man ihn während des Kongresses als europäische Berühmtheit feierte. Damals stand der innerlich verbitterte, taube Mann auf der Höhe seines Ruhms, glänzende Aufführungen der 7. und 8. Symphonie, sowie der symphonischen Dichtung „Die Schlacht bei Vittoria“ und die Wiederaufnahme des Fidelio lockten Europas elegantestes, internationales Publikum.

Doch die Krönung des Tempels war noch nicht geschaffen, erst in der „Missa solennis“ und in der 9. Symphonie drang Beethoven zum Höchsten vor. „Wir Erdliche mit dem unerbittlichen Geist sind nur zu Leiden und Freuden geboren.“ konnte er in der Zeit fruchtbarsten Schaffens schreiben, „und beinahe könnte man sagen, die Ausgezeichnetsten erhalten durch Leiden Freude.“ Dies schöne Wort kann nur tröstlich sein, wenn wir den Menschen Beethoven und sein Lebenswerk betrachten, denn auch ihm selbst mußte Erlösung aus dem Reich der Töne kommen, wie so vielen, unendlich vielen, die sein Werk innerlich erlebten, Erlösung wurde. Er faßte das Wesen der Musik in jener großen, reinen Naturempfindung, die zu allen überall spricht von Seele zu Seele.

### Beethoven als Mensch

Von Dr. Rudolf Dohs (Davos).

Nicht vom Musiker Beethoven soll heute die Rede sein. Bedarf es dessen noch, da seine Symphonien, seine Quartette, Gemeingut seines Volkes, nein, der Welt geworden sind? Vom Menschen Beethoven wollen wir sprechen, von der Stärke seines Charakters, von seinem unbeugsamen Mut, der heute noch, nach 150 Jahren, ungeschwächt hineinleuchtet in eine Welt des Hasses, der Eitelkeit und der Jäh-Sucht. Beethoven — ein ragender Gipfel in der Geschichte der Musik, Beethoven — ein bewundernswertes Vorbild höchsten Menschentums.

Sieh her, Welt! Hier war einer, der trotzig dem Schicksal — und welchem Schicksal — in den Nacken griff und es meisterte. Der Vater: ein unsteter, jähorniger, haltloser, schließlich entmündigter Trunkenbold. So war die erste Kette geschmiedet, ehe ihr Träger zur Welt kam. Und als das Anällein endlich da war, welche neuen Ketten kamen bald zu der ererbten! Eine launische, planlose Erziehung, eine Dressur zum Wunderkind, um möglichst bald Kapital aus der Begabung des Kleinen zu schlagen. Die Mutter, vom jungen Ludwig geliebt und verehrt, zu schwach, dem tyrannischen Wesen des Vaters und seiner Zechgenossen erfolgreich Widerstand zu leisten. So begann das Martyrium des Genies, noch ehe es den ersten Schritt in die große Welt gewagt hatte.

Und in welcher dürrer Hülle barg sich der göttliche Funke. Nicht wie die des jungen Goethe, strahlend, lieghaft, hinreißend war die Erscheinung Ludwigs. Ein ungepflegter Mensch, mit wirrem Haar, das Gesicht durch Narben entstellt, ein launischer, jähorniger Sonderling, so wandelte der Genius unter den Menschen. Nur die Augen flammten von innerer Glut und verrieten, daß hier einer gekommen war, der Menschheit abermals das Feuer vom Himmel zu holen.

Hart aber und steinig sind die Wege zum Gipfel, auf denen die ewige Flamme lodert. Der Künstler will die ganze Welt in sich aufnehmen und sie umschmelzen in der Glut seines Herzens. Aber ach — die Ausdrucksweise der Großen der Vergangenheit ist ihm, der kaum eine notdürftige Schulbildung besitzt, verschlossen. Mühsam erlärmt er sich Zutritt zu den Tempeln Plutarchs und Shakespeares, er verschlingt die Lyrik Goethes, und unter der Führung dieser Heroen schafft sich Beethoven — selbst ein Heros — gegen tausend Widerstände eine Weltanschauung, um die ihn viele „Gebildete“ beneiden könnten.

Sieh her, Welt! Hier ist einer, der, sich seiner Sendung bewußt, stets die Pflicht fühlte, den göttlichen Funken in sich zu immer hellerer Glut anzufachen. Wieviel harte Arbeit, zähes Ringen ist nötig, bis die schattenhaft auftauchende künstlerische Vorstellung in Tönen festgehalten verdrückt ist. Selbts seine Skizzenbücher an, Ihr Jäh-Menschen der Neuzeit und lernt, was ernsteste künstlerische Arbeit und Notwendigkeit ist. Wie oft klingt noch in seiner Musik das harte Ringen nach: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

Und der, den das irdische Glück floh, wurde mit himmlischem gesegnet. Melodien wurden ihm geschenkt, von einer Eindringlichkeit und Erhabenheit, daß sie ein volles Jahrhundert nicht ihrer Lebenskraft berauben konnte. Generationen werden und vergehen, aber Beethovens Wesen sind dauernd der Quell der Kraft, ewiger Jungbrunnen allen, die Ohren haben, zu hören.

Ach, wir hören sie wohl, die erhabenen Klänge, die schon unsere Urväter zu ehrfürchtvoller Bewunderung hinarissen. Aber der sie schuf, er hörte sie nicht. Nur seine Seele vernahm, was sie sang, aber dem irdischen Ton verschloß sich das kranke Ohr.

Sieh her, Welt! Hier ist die menschengewordene Musik, hier ist einer, dem das Gehör wichtigstes, edelstes Organ war. Und an diesem Einen, Einzigen, wurden die Dingen der Väter heimgesucht! Sein Gehör nahm unaushaltbar ab, er wußte es, und es erlosch. Keine menschliche, keines Vogels Stimme hörte er mehr. Bei einem Konzert jauchzte die Menge ihm und seinen Werken zu — er hörte es nicht. Von Freundes Hand mußte er nach dem Saal zu gedreht werden, damit er den Beifall wenigstens sah. Und dieser Eine, Einzige, verzweifelte nicht, haberte nicht mit dem Schicksal und trug sein schweres Joch traglos und einsam. Einsam! Wohl hatte er Freunde, aber nie fand er die Gefährtin seines Lebens er, der das hohe Lied der Liebe sang. Wohl wurde er menschenscheu, wohl floh er in ländliche Stille. Aber er verzweifelte nicht, sondern erhielt sich der Welt und seiner Kunst.

Best das „Seligenstädter Testament“, Ihr Menschen, und erkennt, wie ein Riese im Geist das elende Dasein besiegt hat. „Es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben. Nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück.“

Sieh her, Welt! Hier ist einer, der für dich die kühne Tat des Prometheus aber- und abermals wiederholt hat. „Ich habe niemals daran gedacht, für den Ruf und die Ehre zu schreiben; was ich auf dem Herzen habe, muß heraus, und darum schreibe ich.“ Je düsterer es um ihn wurde, desto mächtiger loderte die Flamme in seinem Innern. Der Hammer des Schicksals schlug helle Funken aus diesem Fels. Und endlich tut Beethoven die Tat, die für uns geradezu Symbol sein sollte: der taube, in ärmlichen Verhältnissen lebende, durch das gemütsrohe Benehmen des geliebten Neffen tief verbitterte Mann singt sein unsterbliches Lied an die Freude, an die Menschenliebe. Wohl bäumt es sich auf, zuckt und rüttelt in Fieberschauern, aber langsam lehrt die Ruhe wieder, und endlich ringt sich, allem Erdenleid zum Trotz, erst zaghaft, dann immer bestimmter und jubelnder, das überzeugte Bekenntnis zur Freude durch, deren sanfter Flügel die Menschen zu Brüdern macht. Erhabener Traum zweier kongenialer Seelen — Beethoven konnte uns an ihn glauben lehren! Der Märtyrer hat überwunden; besiegt liegt das Schicksal zu seinen Füßen, alles Irdische liegt hinter ihm, denn er zog ein in sein Reich, das nicht von dieser Welt ist.

Sieh her, Deutschland! Einer deiner Söhne hat das vollbracht. Laß ihn dir Vorbild sein und sei stolz auf ihn. Auch auf dir hämmert ein hartes Schicksal. Sei Fels, gleich ihm, und gleich ihm wirst du, Jahrhunderte überdauernd, geläutert und geseligt wieder dastehen, wenn sein Geist in dir lebendig bleibt. In diesem Sinn laßt uns seiner dankbar und stolz gedenken!

### Beethovens Messe

Von Hans v. Wolzogen.

Die „Missa solennis“ ist gleich einer Offenbarung des Göttlichen im menschlichen Herzen. Dies Göttliche ist über alle Formen hinaus rein göttlich, und so dies Menschliche so rein menschlich, wie es eben das Herz des großen Genius ist. Also: Offenbarung reinster Religion aus dem Herzen größten Künstlers. — Gewaltig bereitet schon das „Kyrie“ auf Gewaltiges vor: der Sehnachtsruf einer seelischen Welt nach ihrem Gott. Dann aber kommt er, dieser Gott, nieder- gefahren zur Welt inmitten ihres Gewirrs und Gewähls, wie der Blitz in die schäumende See, daß alles ringsum aufbraust im Menschheitsgrube des „Gloria“. — Nun beruhigt sich im Schoße der neuen Glaubensgemeinde das tief erschütterte Leben des Neubundes mit dem Ewigen, und im „Credo“, ernst, fest und streng, wird der Schatz des Glaubens niedergelegt in das kirchliche Dogma. Sobald Religion wie-

336

Der Kultus werden soll, sind heidnische Anklänge nicht zu vermeiden; und um den schriftgelehrten Ernst sorgender Kirchenväter rannt sich hart die sinnliche Lieblichkeit der Frauen- und Mutterverehrung. Fast scheint es, als ließe die lebendige Wahrheit neben dem kirchlichen Dogma doch noch nebenher, das nun durch ein endlos sein „So soll es sein“ über den Weltkreis verbreitendes „Amen“ besiegelt wird. Aber dies Amen des Dogmas ist noch nicht das Amen des einsam um sein Heil betenden Menschenherzens. Es beginnt nun erst die Messe für den einzelnen, in sich selbst vertieften Menschen, den still für sich dem Erlöser sein demütig-innig grühendes „Sanctus“ singt. Das schwillt ihm endlich im Vereine gleich frommer, wahrhaftiger Christenseelen zum gottbegeisterten Hosannah! an. Das schöne Violinsolo im „Benedictus“ scheint den Gewinn des seigen inneren Friedens für das der Welt abgekehrte, Gott allein zugewandte Menschenherz auszubringen. Nun tönt, was im „Gloria“ gewaltige Ehrung, im „Credo“ gewichtiger Glaubenssatz war, als innerster Ueberzeugung, als tiefstes Bewußtsein wieder: die Erlösung! Im „Agnus Dei“ gewinnt der durch den Glauben an das heilige Opfer auf Gogatha errungene innere Friede die Form eines neuen, freien, heilich reinen Bekenntnisses. Aber, weil eine Kluft blieb zwischen diesem innersten Herzensglauben und den starren Gewalten irdischer Formen, so drängt sich immer wieder die Welt mit ihrem unchristlichen Hader mitten zwischen die stillen Gemeinden und bedroht den Frieden ihrer Seelen mit dem wilden Zwange des äußeren Kampfes. Dies größte Weh der Frommen, der Widerspruch zwischen Innen und Außen, klingt mit dem oft angefeindeten Trompetengeschmetter in das schöne „Dona nobis pacem“ hinein. Gerade nachdem im Innern alles so recht klar und ruhig geworden, mahnt der Tumult in der Außenwelt am schmerzlichsten an das noch immer nicht erreichte Ziel. Wohl ist der Heiland dem einzelnen erschienen, und nur auch der einzelne kann gläubig ergeben sein Gotteswerk auf Erden fortführen — aber tief im Argen liegt das Ganze, und es gilt einen langen, wenn nicht endlosen Kampf, bevor dieser innere Friede der Seele der Siegespreis einer erlösten Welt werden könnte! Nicht in einen weltlichen Frieden verwandeln wollen jene schmetternden Trompeten die „Pax“ des Glaubens, sondern vielmehr den reinen Seelenfrieden aufs neue bedrohen mit ihrem harten Dareinfahren kriegerischer Weltnot. Ja, Beethoven hat es empfunden: das Ende, Mensch zu sein, dieser ringende Friedensgedanke in der Welt des Streites, mit der erhabenen Idee der heiligen Einheit im schmerzlichen Gewirr des endlos Vielen! Aber die Künstlerseele blüht darüber hinaus, ihr lebt das Bild des Glaubens als eine ewige Wahrheit der Liebe: der Friede so außen wie innen ist in diesem Bilde gewonnen, der Heiland eines jeden als aller Heiland empfunden, erlebt, und somit der Welt wiedergeboren. Der Siegesjubel der Christenheit geht endlos weiter; denn darin liegt ewige Seligkeit. — Allein — die Ewigkeit verträgt nur einer, Gott selbst; erst bei ihm könnte sie ihre Vollendung finden, denn sie könnte ohne Ende sein — diese Messe. Jetzt bricht sie mitten innen ab, die fortgehen müßte „in infinitum“; denn ihre Offenbarung ist eine ewige, und ihr Schöpfer, der Einzelne, Einzige, dennoch der Rändel ewiger Wahrheit. —

**Ein von Beethoven geschriebenes Dienstbotenzeugnis**

In der Beethoven-Festschrift, welche die von Ludwig Hirschfeld geleitete illustrierte Monatschrift „Moderne Welt“ zum 150. Geburtstage Beethovens erscheinen läßt, wird neben anderen, bisher unbekanntem Bildern und Dokumenten folgendes Dienstbotenzeugnis von der Hand Beethovens zum ersten Male veröffentlicht:

„Ich bezeuge laut meiner Unterschrift, daß Therese Kaufmann einen ganzen Monath bei mir in Diensten als Stubenmädchen gestanden, und sich fleißig und ehrlich während dieser Zeit betragen habe. Wien am 17. März 1823. Ludwig van Beethoven.“

Dieses kleine Dokument, das sich im Besitze des bekannten Wiener Sammlers Dr. Albert Figdor befindet, ist ein charakteristischer Ausschnitt aus den Alltagsmühen, unter denen Beethoven beständig zu leiden hatte: „Einen ganzen Monat“ — aus dem Wort ist der Unmut des großen Mannes über die kleinen häuslichen Nergernisse herauszu hören.

**Heiderose**

Original-Roman von Maria Harling.

Nachdruck verboten.

13  
Wie groß ist darum ihr Erschrecken, als nach Schluß des zweiten Aktes wiederum Prinz Max bei ihr erscheint. Wieder ist sie wie auf Verabredung, allein im Ankleideraum. Kein Ton, kein Laut ist zu hören.  
„Rosmarie, herrliche Rosmarie! darf ich noch nicht hoffen, Ihre Gunst erworben zu haben?“  
Er tritt ganz nahe vor sie hin, sein Atem streift ihr erbleichtes Gesicht.  
„Hohheit, was soll das? Was wünschen Sie von mir?“  
„Und das erraten Sie nicht, schönes Kind? Vielleicht spricht dieses hier für mich.“  
Er zieht aus der Brusttasche ein Etui von rotem Saffianleder hervor. Ein Drud auf die Feder und vor Rosmariens Augen gleißt und sprüht es in tausend Farben. Juwelen von hohem Wert liegen auf purpurnem Samt.  
„Mein Angebinde, Rosmarie, Liebling meines Herzens!“  
„Hohheit!“ Rosmarie schnell empor, in königlicher Reue steht sie vor ihm. „Bitte, entfernen Sie sich sofort. Sie haben sich verrechnet. Diejenige, die Sie in mir suchen, bin ich nicht. Noch einmal eruche ich Sie, entfernen Sie sich!“  
Jetzt ist auch der Prinz erbäht; ein böser Blick trifft Rosmarie.  
„So ziehen Sie also meine Feindschaft meiner Freundschaft vor?“  
Ruhig und fest blickt Rosmarie ihn an.  
„Warum Feindschaft Hohheit? Sollten Sie wirklich eine Frau, die ihre Ehre hochhält, hassen können?“  
Wie sie so vor ihm steht, jeder Zoll die feingebildete, ehrenfeste Frau, gewinnt sie unwillkürlich in des Prinzen Augen. Tief neigt er sich vor ihr, dann spricht er im Tone der Hochachtung:  
„Sie haben recht, Fräulein Potorni! Verzeihen Sie mir!“  
Rosmarie reicht ihm die Hand, die er ehrerbietig an seine Lippen führt.  
„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, mein Prinz. Ein Irrtum Ihrerseits war ja leider nur zu verzeihlich. Doch danke ich Ihnen, daß Sie meiner schonen.“  
Mit ruhiger Sicherheit spielt sie auf der Bühne ihre Rolle zu Ende. Die anzüglichen Blicke und Reden ihrer Kolleginnen scheint sie nicht zu hören. Doch als sie nachher allein in ihrem Zimmer sitzt, als die Nörgelien und Feindseligkeiten ihrer lieben Mitschwestern ihr so recht zum Bewußtsein kommen, da weinte sie bittere Tränen.  
Und wieder wandern ihre Gedanken zu Shadow. Sie weiß ja, daß sie von ihm geliebt wird, aber gerade seine Liebe ist es, die sie von ihm zurückhält. Wäre er nur ihr Freund, so könnte sie zu ihm gehen, könnte ihm ihre Not klagen, so aber ist auch dieser Weg ihr abgeschnitten.  
Shadow ist eine Herrennatur, „Alles oder nichts!“ ist seine Lösung. Entweder sie ergibt sich ihm auf Gnade oder Ungnade, oder aber sie existiert für ihn nicht. Auf dem Gebiete der Kunst bleibt er sich immer gleich, seine sichere und vornehme Art zu spielen übt auf sie stets den besten Einfluß, er inspiriert sie sozusagen. Sie kann sich keinen angenehmeren Partner denken als ihn. Warum nur muß der Mensch in ihm von dem Künstler so verschieden sein?  
Seine Leidenschaftlichkeit, seine oft an Brutalität grenzende Festigkeit stößt sie ab und erschreckt sie.  
Und doch, sollte es nicht möglich sein, daß ein liebendes Frauengemüt auch in dieser Weise auf ihn besänftigend einwirken könnte?  
Aber kann sie Shadow lieben? Kann sie wenigstens mit ruhigem Herzen vor ihn hintreten?  
Wie schon so oft, so kniet sie auch an diesem Abend zu inbrünstigem Gebete nieder. Ihrem Gott vertraut sie ihr Leid und ihre Not, und beruhigt sucht sie ihr Lager auf. — — —  
Das Weihnachtsfest steht vor der Tür. Welch eine Weihnachtsnachten im Vergleich zum vorigen Jahre!  
Sie hat es abgelehnt, an der allgemeinen Christbaumfeier am heiligen Abend teilzunehmen. Frau Brand hat ein kleines Bäumchen hübsch gepußt, mit ihr will Rosmarie den Weihnachtsabend verbringen.

Schadow hat nur mit einem lässigen „wie Sie wollen“ die Schültern gezuckt, als er ihre ablehnende Antwort vernommen. Er macht ihr keine Vorwürfe mehr, gibt ihr auch keinen guten Rat. Außerhalb der Bühne scheint sie für ihn völlig Luft zu sein.

Als Schadow an diesem Abend das hell erleuchtete Festlokal betritt, richten sich aller Augen fragend auf ihn.

Er zuckt nur mit vieisagender Geberde die Schültern. Im Murmen des Unwillens geht durch die Gesellschaft.

„Solch eine Einbildung! Man müßte ihr den Hochmut ausstreiben! Natürlich mit Prinzen und Grafen zu verkehren das lohnt sich besser, dabei fällt mehr ab!“ so hallt es in gehässigen Tönen durcheinander.

Schadow hat Lilly auf die Seite genommen.

„Wir müssen gröberes Geschick auffahren, Sie kapituliert noch nicht!“ bemerkt er verdrießlich. „Das Gerücht über den Grafen scheint Sie nicht zu glauben.“

Lilly sinnt einen Augenblick nach, dann blüht es triumphiertig in ihren Augen auf.

Sie raunt Schadow etwas ins Ohr.

„Unmöglich Lilly! Wie sollte ich das arrangieren?“

„Ganz einfach, mein Lieber! Daß Ihr Männer doch immer so schwerfällig seid in euren Begriffen!“

Und wieder beginnt sie mit schadenfrohem Gesichter zu lästern.

Schadows Miene erhellt sich, seine Augen blitzen.

„Ihr Frauen seid die reinsten Diplomaten. Warum man euch wohl nicht in der Diplomatie beschäftigt?“

„Natürlich sind wir den Männern über, aber wir lassen's Ihnen nicht merken. Schon dadurch beweisen wir eine gute Portion Schlaueit. Die Männer meinen, sie lenken das Schicksal der Welt, wir lassen ihnen den Glauben obwohl sie nur das Rad sind, das von unserm Willen getrieben wird. Aber so ist es. Die Männer wollen betrogen sein, und sie werden es auch.“

„Ei der Tausend, Lilly, wo haben Sie denn all die Weisheit her? Hätte gar nicht gedacht, daß in Ihrem hübschen Köpchen für derlei Sachen Platz wäre. Aber kommen Sie, auf Ihre lange Rede und Ihre gute Idee müssen wir einen guten Tropfen trinken.“

In den nächsten Tagen ist Schadow freundlicher zu Rosemarie, ja, ein oder das andere Mal bringt er ihr sogar ein paar Blumen mit, die er natürlich selbst will irgendwo geschenkt erhalten haben.

Rosemarie ist ihm dankbar für seine Freundlichkeit, sie hat seine zunehmende Kälte unangenehm empfunden. Sie hat allen Grund, ihm dankbar zu sein, daß er ihr den Weg zur Bühne so sorgfältig geebnet. Sie hat ihn ja auch nie beleidigen wollen, sie kann nicht dafür, daß sie seine Liebe nicht erwidert.

Am Sylvesterabend erklärt Schadow, zu Hause bleiben zu wollen.

„Wir brauen uns eine kleine Bowle und plaudern gemütlich zusammen, wenn es Ihnen recht ist, Fräulein Borkni. Frau Brand wird uns gern ein Ständchen Gesellschaft leisten.“

Der Abend verläuft ganz angenehm. Man musiziert und unterhält sich gemütlich. Als die Uhr zum zwölften Schläge ausholt, ergreift Schadow sein Glas.

„Denken Sie an die Sylvesterfeier vor einem Jahre, Rosemarie? Wer hätte gedacht, daß unsere Wege sich so bald wieder kreuzen würden?“

„Heute trinken wir auf gute Kameradschaft und auf viel Glück für die Zukunft!“

Hell klingen die Gläser zusammen, dann trennt man sich bald. Frau Brand sucht ihr Zimmer im Parterre auf, indes Schadow und Rosemarie zur ersten Etage hinaufsteigen. Galant öffnet Schadow die Tür zu Rosemaries Zimmer, dann bleibt er wie bewundernd einen Augenblick auf der Schwelle stehen.

„Welch hübsche Zimmer Sie haben, Rosemarie. Frau Brand hat wirklich bei dieser Einrichtung Geschmack bewiesen. Das Bild dort über Ihrem Schreibtisch stellt wohl Ihre Frau Mutter dar, wenigstens nach der Ähnlichkeit zu urteilen?“

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, ist Schadow ins Zimmer getreten, die Tür gedankenlos hinter sich schließend.

Er geht auf Rosemaries Schreibtisch zu, über dem das Bild eines noch fast kindlichen Mädchens hängt. Schwarzes Bodenhaar fütet über Nacken und Schulter, ein paar blaue Rosen liegen wie hingeweht in den dunklen Locken. Ein weißes Spitzenkleid umschleiert die schlankte Gestalt, auf dem süßen Gesichtchen liegt der ganze Zauber jungfräulicher Reinheit.

Rosemaries Blicke ruhen mit ängstlicher Spannung auf Schadow. Es berührt sie unangenehm, daß er mitten in der Nacht in ihre Zimmer eindringt. Doch zwingt sie die Höflichkeit ihm zu antworten.

„Das Bild stellt allerdings, wie mir Onkel Gottfried, der Wirt im Heidkrug sagte, meine Mutter dar. Es besand sich in seinem Besitz, meine Mutter hatte es ihm in ihren Mädchenjahren aus Dankbarkeit für eine ihr erwiesene Gefälligkeit geschenkt.“

In diesem Augenblick wird unten ungestüm die Haustür aufgerissen, poßternde Schritte kommen die Treppe herauf, ungestümes Rufen und Lachen wird laut.

„Schadow, Sie Dudmäuser, wo stehen Sie denn? Sie Schadow heraus, oder wir rennen Ihren Bau ein!“

Rosemarie ist tief erblaßt, auch Schadow ist erschrocken. Mit einem Satz ist er an der Tür und dreht das Licht aus, dabei Rosemarie zusüsternd, sie möge sich ganz still verhalten, damit man sie nicht höre.

Die Gesellschaft draußen scheint sich in der Zimmertür zu irren, kräftige Häuste pochen vor Rosemaries Tür.

„Se Schadow heraus! heraus! Er scheint nicht drinnen zu sein. Gehen wir weiter!“

„Wetter gehen! Warum? Ist er nicht drinnen, machen wir's uns in seiner Klausur bequem bis er kommt.“

Die Tür fliegt auf, zugleich flutet, von starker Hand angelehrt, ein Lichtstrom durch's Zimmer. Schadow steht vor der zu Tode erschrockenen Rosemarie, er sucht sie mit seiner Gestalt zu decken, doch es gelingt ihm nicht.

Ein allgemeines „Aha“ der an der Tür stehenden wird hörbar, dann lacht Lilly Hubertl überlaut auf:

„Hier also ist der Vogel? Bei einem zarten tete-a-tete überlassen wir ihn! Na, dann viel Vergnügen, wir wollen nicht stören.“

Lachend, wie sie gekommen, entfernen sie sich wieder.

Keines Wortes mächtig, ist Rosemarie vor einem Sessel niedergesunken, schluchzend verbirgt sie das Gesicht in den Händen. Da tritt Schadow zu ihr.

„Rosemarie, können Sie es mit mir vergeben, daß ich Sie in solch unangenehme Lage gebracht? Hätte ich solch einen Ueberfall gahnt, bei Gott, ich wäre keine Minute in Ihrem Zimmer geblieben. Rosemarie stehen Sie auf, sagen Sie mir wenigstens ein Wort der Verzeihung!“

Rosemarie erhebt den Kopf. Mit unendlich qualvollem Lächeln reicht sie ihm die Hand.

„Was soll ich Ihnen vergeben? Es war nicht Ihre Schuld, es war nur eine unglückliche Verkettung der Umstände. Doch nun bitte ich Sie, gehen Sie, ich muß allein sein.“

Er geht sofort hinaus, ein triumphierendes Lächeln auf den Lippen. Nun kann es nicht mehr sehen, nun muß er die Seine werden. Wie schau doch die kleine Hubertl ist Gut, daß er ihren Rat besorgt hat.

Rosemarie kann keine Ruhe finden. Die Angst vor dem kommenden Tage, vor den höhnischen Blicken und den beleidigenden Worten, die ihrer warten, bringt sie fast zur Verzweiflung. Kein Gedanke kommt ihr, daß die ganze Geschichte abgekartet war, sie denkt nicht daran, daß doch jemand absichtlich die Haustür aufgelassen, daß man doch Schadows Zimmer wußte, — sie denkt nur immer an die Schande, die ihrer wartet.

Und doch muß sie in diesen Tagen ihre Gedanken nicht zusammen nehmen. Schwere Wagneroperen werden eingeübt und sie hat die schwierigsten Rollen darin.

Morgen muß sie die Elisabeth im „Lammhäuser“ singen. Wie sie es bei der in ihr herrschenden Aufregung fertigbringen wird, das weiß sie selbst noch nicht.

Schon dämmert im Osten der junge Tag, als endlich der kurze Schummer sich wohlthätig auf ihre Augenlider senkt.

Was sie gefürchtet, tritt nur zu sicher ein. Sie ist da. Zielstrebig allgemeiner und nicht immer anständiger.

(Fortsetzung folgt.)

